

## 2 Das Archäologische Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität bis 1915

### 2.1 Die Sammlungen bis 1912

Als Geburtsstunde des „Archäologischen Lehr- und Übungsapparats“ gilt das Jahr 1851.<sup>62</sup> Zwar war Eduard Gerhard (1795 bis 1867) bereits seit 1833 Leiter der archäologischen Sammlung an den Königlichen Museen (heute Staatliche Museen zu Berlin)<sup>63</sup> und seit 1844 gleichzeitig ordentlicher Professor für Archäologie an der Berliner Universität, jedoch stiftete er in jenem Jahr den „Apparat“, indem er unterschiedliche Lehrmittel einbrachte. Dazu gehörten neben 100 Büchern und großformatigen Abbildungen auch Münzabdrücke und verkleinerte Kopien antiker Kunstwerke.<sup>64</sup> In seiner Rede anlässlich der 50-Jahrfeier der Universität im Jahr 1860 bemerkte er, dass „[...] dies Studium erst seit der Zeit möglich geworden [ist], seit welcher neben den Lehrvorträgen [...] reiche Hilfsmittel begleitender Anschauung [...] zu Gebote stehen [...]“. Obwohl Gerhard regelmäßig Übungen und Vorlesungen im Museum abhielt,<sup>65</sup> forderte er zu diesem Anlass „Musterstücke“ für den Lehrapparat, die der „Vorschule“ dienen sollten<sup>66</sup> und unabhängig von den hiesigen Museumsbeständen anzulegen seien.<sup>67</sup> Nach Gerhard sei hierbei „das Wesentliche“ zu erlernen, bevor der Studierende die „[...] Fülle zerstreuer Gegenstände [...] in den Museen [...] zu bewältigen im Stande [...]“<sup>68</sup> sei.

Die Königlichen Museen, die Preußische Akademie der Wissenschaften (heute Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften),<sup>69</sup> das Römische Institut (heute Deutsches Archäologisches Institut)<sup>70</sup> und mehrere Privatpersonen hatten durch Sachspenden wie Bücher und Gipse die Vergrößerung des Apparats bewirkt.<sup>71</sup> Originale Antiken gehörten zu diesem Zeitpunkt noch nicht dazu,<sup>72</sup> doch hatte Eduard Gerhard zumindest die Anfänge einer archäologischen Bibliothek organisiert.<sup>73</sup> Ferner führte er archäologische Übungen ein, eine Unterrichtsform, die die Vorlesung mit der Anschauung von Objekten verband. Diese Art zu lehren stellte an deutschen Universitäten eine Neuerung dar<sup>74</sup> und ebnete den Weg zur universitätseigenen Originalsammlung.

Nach dem Tod Eduard Gerhards 1867<sup>75</sup> erweiterte sich der Apparat durch Ankäufe, Sachspenden und Nachlässe unter seinem Nachfolger Ernst Curtius (1814

bis 1896).<sup>76</sup> Curtius, der in seinen Berufungsverhandlungen forderte, dass „[...] das amtliche Verhältnis zwischen dem Museum und der Professur der Archäologie [...] auch in seinem Fall [...] nicht aufgelöst werde [...]“<sup>77</sup> erhielt neben der Stellung als neuer Ordinarius auch die Leitung des Antiquariums<sup>78</sup> mit antiken Originalen.<sup>79</sup> So wie Gerhard regelmäßig zur fachlichen Weiterbildung durch Italien reiste und sich in Rom aufhielt,<sup>80</sup> machte sich Curtius vor seinem Amtsantritt auf den Weg in die ewige Stadt, um Sammlungen und die neuesten Ausgrabungen zu besuchen. Seine „fast verblichenen Erinnerungen [...] wieder aufgefrischt“<sup>81</sup> las er in Berlin vor den Museumsexponaten.<sup>82</sup> Von einer Forschungsreise durch „Kleinasien“, heute Anatolien,<sup>83</sup> berichtete er ausführlich in den Briefen an seine Frau Clara Curtius.<sup>84</sup> Auf die Idee, selbst Antiken zu kaufen und mit nach Hause zu nehmen, kam er offensichtlich nicht. Über die Objekte, die er in Konstantinopel im „Museum für Alterthümer“ besichtigte, schrieb er, dass er hoffe „[...] Abgüsse und Photographien zu erhalten [...]“.<sup>85</sup> Selbst als ihm in Smyrna ein „schöner Marmorkopf zum Kauf in das Haus“ gebracht wurde, bat er nur um eine Fotografie.<sup>86</sup> Systematisch erwarb Curtius Antiken ausschließlich für das Museum,<sup>87</sup> wo er seine Übungen abhielt.<sup>88</sup> Als Initiator der ersten wissenschaftlichen Grabungen in Olympia<sup>89</sup> erwarb Ernst Curtius praktische Erfahrung im Feld, die er sicherlich in die Lehre einbrachte.

Im Juli 1896 hielt sein Nachfolger Reinhard Kekulé von Stradonitz<sup>90</sup> (1839 bis 1911) die Kondolenzrede für den verstorbenen Curtius. Darin thematisierte er unter anderem dessen Überzeugung, dass die Entdeckung antiker Stätten das dringendste Anliegen der Altertumswissenschaften sei, mit dem Ziel, dem illegalen Handel der archäologischen Artefakte vorzubeugen.<sup>91</sup> Kekulé selbst war nicht aktiv in der Feldforschung. Seinen fachlichen Schwerpunkt fand er in den Bildwerken und so wurde er 1889 Leiter der Sammlung antiker Skulpturen und der Gipsabgüsse an den Berliner Museen. Bereits Honorarprofessor an der Universität, übernahm er nach dem Tod Curtius' zusätzlich dessen Ämter am Archäologischen Apparat<sup>92</sup> und am Antiquarium. Dort hielt er weiterhin – wie seine Vorgänger – unter Einbeziehung der Originale und Abgüsse

Vorlesungen ab.<sup>93</sup> Erwähnenswert ist hinsichtlich des Archäologischen Apparats der Universität Kekulés Ankaufstätigkeit von Büchern. Vor dem Amtsantritt Georg Loeschckes enthielt die Bibliothek 6.000 Bände – im Vergleich zu anderen Instituten zu jener Zeit ein hoher Bestand.<sup>94</sup> Auch für die Berliner Museen kaufte er Objekte für die Sammlung antiker Skulpturen und für das Antiquarium an.<sup>95</sup> Seiner Auffassung nach bestand der Zweck eines Museums in erster Linie darin, Exponate zur Anschauung zu bringen, mit dem Schwerpunkt auf künstlerische und archäologische Momente. Das Verhältnis zwischen Universität und Museum äußerte sich daher für ihn in einer Wechselwirkung, die er besonders in der Lehre verwirklicht sah.<sup>96</sup> Trotzdem war es Kekulé, der 1902/03 die ersten Originale an den Archäologischen Apparat brachte. Dabei handelte es sich um 96 „kypriotische“ (zyprische) und attische Scherben aus den Königlichen Museen, die den Beginn der Studiensammlung markieren.<sup>97</sup> Als Reinhard Kekulé Anfang 1911 starb, hielt Hermann Winnefeld die Trauerrede. Ein interessanter Auszug bezüglich der Grabungen in Pergamon lautete wie folgt: „[...] Indem das Museum selbst da grub, wo man sich lohnende Ausbeute für die Sammlung versprechen konnte, steigerte man durch die mit der Entdeckung verbundene Beobachtung den wissenschaftlichen Wert der Funde weit über den hinaus, den die Gegenstände des Kunsthandels mit ihrer meist dunklen Herkunft haben können [...].“<sup>98</sup> Gleichzeitig ging er auf die Ankaufspolitik Kekulés ein und fuhr fort:

„[...] Da Griechenland für ordnungsmäßige Erwerbungen verschlossen war, wandte er sein Augenmerk auf Venedig, wohin zur Zeit, da die Republik das östliche Mittelmeer beherrschte, eine Menge griechischer Kunstwerke übergeführt worden war. Aus Privatsammlungen und Villen des venezianischen Gebiets ist ihm eine ganze Reihe glänzender Erwerbungen gelungen [...].“<sup>99</sup>

Nicht nur mit Blick auf die Ankaufspolitik Georg Loeschckes sondern hinsichtlich des gesamten Antikenhandels sind diese beiden Auszüge im höchsten Maße aussagekräftig. Sie zeigen deutlich das Bewusstsein der Forscher auf, dass der Ankauf archäologischer Objekte aus dem Handel stets mit dem Problem einer unsichereren Herkunft und Authentizität behaftet ist. Denn mit der fehlenden wissenschaftlichen Dokumentation der Stücke bei ihrer Auffindung gehen Details unwiederbringlich verloren, die für wissenschaftliche Fragestellungen bedeutsam sind. Ferner thematisiert die Rede das damals bereits geltende Verbot der Ausfuhr aus einem der wichtigsten Herkunftsmärkte von Antiken, nämlich Griechenland. Nicht nur für den

Archäologischen Apparat, sondern für viele andere Sammlungen ist dies eine bemerkenswerte Aussage, befinden sich doch trotz des Verbots zahlreiche griechische Antiken in Institutionen außerhalb des Landes. Gleichzeitig werden die Expansionsbestrebungen der Republik Venedig während des Mittelalters im östlichen Mittelmeerraum angesprochen und die Verbringung von Artefakten zu dieser Zeit.<sup>100</sup>

## 2.2 Georg Loeschckes Amtsantritt (1912): Bedingung der Berliner Museen

Kurze Zeit nach dem Ableben Kekulés gingen im Mai 1911 die Vorschläge der Berufungskommission<sup>101</sup> zur Neubesetzung der Professur beim Dekan der philosophischen Fakultät ein. Dabei stand Georg Loeschcke an erster Stelle. Doch über die Nominierung eines geeigneten Kollegen hinaus beinhaltete das Schreiben die Forderung nach der Auflösung der Personalunion der Professur an der Universität und der Anstellung eines Direktors an den Königlichen Museen. Dadurch wurde, so der weitere Wortlaut des Briefes, „[...] eine starke Vermehrung der Lehrmittel für den akademischen Unterricht in der Archäologie notwendig und manches andere [...]“. Es ist erwähnenswert, dass sich die entsprechenden Anträge zur Auflösung der Personalunion zu diesem Zeitpunkt bereits beim Dekan befanden, denn Kekulé hatte sie, zusammen mit den anderen Direktoren des Instituts für Altertumskunde, noch zu Lebzeiten eingereicht.<sup>102</sup> Loeschckes langjährige Erfahrung am archäologischen Apparat der Universität Bonn<sup>103</sup> und die Projekte, die er am Akademischen Kunstmuseum und der Mommsen-Usener-Bibliothek umgesetzt hatte sowie seine engagierte Lehrtätigkeit, platzierten ihn in den Augen des Komitees „in weitem Abstand“ vor den anderen vorgeschlagenen Kandidaten.<sup>104</sup> Mit großer Umtriebigkeit hatte er dort eine Keramiksammlung an Gefäßen und Fragmenten aufgebaut, die – an Inventaren gemessen – in Deutschland nicht überboten wurde.<sup>105</sup>

Noch im August 1911 begannen die Verhandlungen,<sup>106</sup> die sich wegen der vielen Forderungen Georg Loeschckes sehr zäh gestalteten. Wenn auch der Finanzminister nicht in vollem Umfang nachgab,<sup>107</sup> erwirkte er doch erhebliche Zugeständnisse. So einigte man sich unter anderem auf die Auflösung der Personalunion des archäologischen Ordinariats an der Universität und einer Leitung in der Antikenabteilung der Museen,<sup>108</sup> auf eine zusätzliche Assistenzstelle<sup>109</sup> und eine Zahlung von einmalig 30.000 Mark zur Anschaffung von Originalen.<sup>110</sup> Den weitaus größeren

und kostspieligeren Teil verursachte jedoch das neu zu schaffende Institut für Altertumskunde, für das ein Anbau an das Hauptgebäude der Universität geplant wurde.<sup>111</sup> Hier sollten Räumlichkeiten für die Professoren und den Unterricht entstehen sowie eine Sammlung archäologischer Objekte und Gipsabgüsse einziehen. Vor diesem Hintergrund fanden die Beru- fungsverhandlungen erst im Juni 1912 ihren Abschluss und ermöglichten den Amtsantritt Loeschckes zum Wintersemester 1912/13.<sup>112</sup> Zudem setzte er 1912 noch die Umwandlung des Archäologischen Apparats in ein Archäologisches Seminar durch.<sup>113</sup>

Mit Blick auf die Auflösung der Personalunion, bei der der amtierende Ordinarius des Archäologischen Apparats auch stets eine Stellung als Abteilungsdi- rektor in der Antikenabteilung der Berliner Museen innehatte, kamen zudem offenbar persönliche Befind- lichkeiten zum Tragen. Zwar standen Georg Loeschcke und Theodor Wiegand, der Direktor der Antikenabtei- lung der Berliner Museen ab 1912,<sup>114</sup> miteinander im Austausch und Wiegand unterstützte die Entstehung der neuen Studiensammlung.<sup>115</sup> Die persönliche An- wesenheit Loeschckes auf der Museumsinsel war ihm jedoch geradezu zuwider. So schrieb er in einem Brief an Wilhelm Bode in regelrecht rufschädigender Weise:

„[...] der grosse Lösckcke ist ein noch viel grösserer Schwätzer & ein recht boshafter Herr, bei aller evangelischen Streng- gläubigkeit hat er ein gottloses Maul & ich habe rechte Sorge wie das wird wenn er nach Berlin an die Universität kommt & die Archaeologie in Erbpacht nimmt. Ehrgeiziger Ge- schaftelhuber, die Finger immer in Dingen, in die er sie eigent- lich nicht stecken soll, rücksichtsloser Schieber eigener Schüler, dazu feurige Beredsamkeit mit glatter Schleicherei im Ministerium.“<sup>116</sup>

Wiegand wandte viel Energie für die Abschaffung der Personalunion auf, indem er weitere Kollegen von der Aufhebung derselben zu überzeugen versuchte. In wei- teren Briefen an Bode heißt es: „[...] muss durchaus verhindert werden, dass Lösckcke sich etwa selber im Museum einnistet, etwa zum ‚Director der Gipsabt. D. K. Museen‘ mit Dienstzimmer im Museum, – ich glaube das wäre so nach seinem Herzen. [...] Zahn und Winnefeld sind mit mir in ihrer vorsichtigen Abnei- gung gegen L. ganz eins.“<sup>117</sup> und nur wenige Tage spä- ter „Die Lösckcke-Forderung, in unser Museum einzu- dringen geht mir immer mehr im Kopf herum. [...] Der nächste Schritt ist doch nur, daß er dann auch Abtei- lungsdirektor dieser Sammlung werden möchte [...]“<sup>118</sup>

Sicher unterstützte Theodor Wiegand die Entste- hung der Lehrsammlung auch vor dem Hintergrund seiner persönlichen Interessen, die von einer offen-

kundigen Abneigung gegen den neuen Ordinarius aus Bonn geprägt waren. Ob ein Amt auf der Museumsin- sel überhaupt jemals der Wunsch von Georg Loeschcke gewesen war, oder ob Wiegand sich in seine Vorstel- lung verrannt hatte, ging aus dem gesichteten Archiv- material nicht hervor. Versöhnlich schrieb Loeschcke jedoch am 2. August 1911 aus Bonn:

„Sehr verehrter Herr College! Vielen Dank für Ihren Brief u[nd] daß Sie die hohen Winde frei gemacht haben. Ich brau- che wohl nicht zu sagen, daß ich lieber die Rolle des Haus- herrn als die des ungeru geseheneu Gastes spiele. Morgen, Freitag [?], komme ich nach Berlin! Spätestens Montag um 10 Uhr werde ich Sie im „Kaiserhof“ aufsuchen, damit wir vor der Besprechung im Ministerium uns verständigen kön- nen. Ich kann Ihnen nur nochmals versichern, daß ich zwar um erhebliche Stärkung der „[...]“-Archäologie“ verlangen muss, aber gar nicht daran denke mich in Angelegenheiten des Museums einzumischen u[nd] daß ich alles tun werde, daß wir nicht nur friedlich neben einander, sondern freund- schaftlich mit einander arbeiten.“<sup>119</sup>

Gleich welcher der beiden Herren sein dringenderes Anliegen tatsächlich durchgesetzt hatte, schließlich war man zu der Übereinkunft gekommen, dass die Personalunion aufgelöst und dafür im Gegenzug der Aufbau der Studiensammlung von Museumsseite un- terstützt werden sollte. So schrieb Wiegand abschlie- ßend am 29.11.1911: „Ich sehe nicht ein, wesshalb eine Wohltat, wie wir sie den Provinzialsammlungen er- wiesen haben, nicht auch der Berliner Universität zu teil werden sollte, nachdem die Professur vom Amte des Directors an den Museen in so glücklicher Weise getrennt worden ist.“<sup>120</sup>

Der geplante Neubau, das Institut für Altertumskunde, schlug mit 1.635.000 Mark zu Buche. Der Archäologie waren darin insgesamt 2.456 Quadratmeter zugedacht, wobei nur ein Raum für antike Originale mit 65 Quadratmetern vorgesehen war.<sup>121</sup> Wegen die- ser immensen Aufgabe<sup>122</sup> stellte die Beschaffung von Originalfunden in zeitlicher und logistischer Hinsicht eine besondere Herausforderung dar. Sicherlich wollte Georg Loeschcke die neue Studiensammlung mög- lichst schnell hervorbringen, war sie seiner Meinung nach doch unabdinglich für den archäologischen Un- terricht<sup>123</sup> und nun auch dringend erforderlich.

Denn nicht nur im internationalen,<sup>124</sup> sondern sogar im nationalen Vergleich hatte die archäologische Lehre der Berliner Universität einiges aufzuholen,<sup>125</sup> wozu die Aufstellung von Gipsen und die Originalsamml- ung beitragen sollten. Unbekannt sind die Ansprüche, die Georg Loeschcke an das Profil der Originalsamml- ung hatte. Zwar lassen sich einige Schlüsse aus ihrer Zusammenstellung und dem Vergleich mit den Bonner

Objekten ziehen, eine schriftliche Äußerung bezüglich der verfolgten Ankaufspolitik fehlt jedoch.<sup>126</sup>

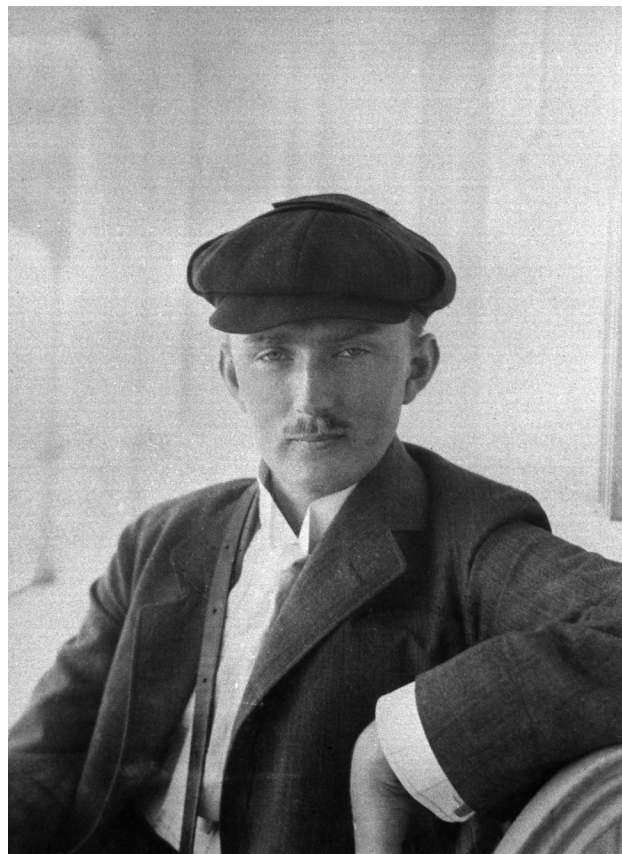
Die zur Entlastung der Professur geschaffene Assistenzstelle war während der kurzen Amtszeit Georg Loeschkes unterschiedlich besetzt, wovon die wechselnden Handschriften in den Inventarbüchern Zeugnis geben. Wie es dazu kam und welche Persönlichkeiten die Stelle namentlich ausfüllten, behandelt das folgende Unterkapitel.

## 2.3 Georg Loeschcke und sein Umfeld (1912 bis 1915): Erwerbung und Inventarisierung antiker Objekte für die Lehre

### 2.3.1 Gerhart Rodenwaldt

In Verbindung mit der Geschichte der Archäologie an der Berliner Universität ist Gerhart Rodenwaldt (1886 bis 1945) vor allem wegen seiner späteren Rolle als Ordinarius in den schwierigen Jahren von 1932 bis 1945 bekannt.<sup>127</sup> Doch soll es hier um den jungen Rodenwaldt gehen (**Abb. 1**), der 25-jährig in seine Berliner Heimat<sup>128</sup> zurückkehrte. Nach seiner Promotion 1908 in Halle,<sup>129</sup> dem Reisestipendium des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts 1909/10<sup>130</sup> (heute Deutsches Archäologisches Institut) und einer Arbeit an der Außenstelle Athen, offiziell bis Anfang 1912,<sup>131</sup> nutzte er die neue anschließende Tätigkeit als Assistent am Archäologischen Seminar, um sich bei Georg Loeschcke zu habilitieren.<sup>132</sup> Unter anderem führte er während seiner Anwesenheit ab 1912<sup>133</sup> Buch über die Inventare der Originalsammlung. Die frühesten Einträge in den Inventarbüchern weisen zweifelsfrei seine Handschrift auf (**Abb. 2**), vergleicht man sie mit Dokumenten aus seiner Personalakte.<sup>134</sup>

Im Ersten Weltkrieg wurde Rodenwaldt ab 1914 zum Sanitätsdienst eingezogen.<sup>135</sup> In seiner Stellung als Privatdozent, die er am Archäologischen Seminar zwischen 1912 und 1916 offiziell innehatte,<sup>136</sup> hielt er ab dem Sommersemester 1913 verschiedene archäologische Übungen und Seminare zur antiken Baukunst und Malerei ab. Trotz des Militärdienstes bot er die Lehrveranstaltungen bis einschließlich des Sommersemesters 1915 konsequent an.<sup>137</sup> Ab dem Wintersemester 1915/16 befand er sich dann „im Felde“,<sup>138</sup> wovon er vorerst nicht nach Berlin zurückkehrte, sondern 1916 eine ordentliche Professur in Gießen annahm.<sup>139</sup> Während seiner Zeit als Privatdozent pflegte Rodenwaldt weiterhin die Inventarbücher. Sein letzter zeitlich fixierbarer Eintrag bei den Vasen datiert einen Ankauf auf März 1914 (Inventarnummer D 613 bis D 615) und bildet so einen *terminus ante quem* für die Niederschrift.







▲ **Abb. 1** Gerhart Rodenwaldt 24-jährig als Reisestipendiat des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches 1910.

### 2.3.2 Valentin Müller

Ab Inventarnummer D 621 ändert sich die Handschrift im Inventarbuch. Auf die Datierung der Einträge beziehungsweise Jahreszahlen der Erwerbungen verzichtete Valentin Müller (1889 bis 1945) gänzlich. Dies hat zur Folge, dass eine nicht genau bestimmbare Chronologie der Ankäufe in den Inventarbüchern entstand und spätere Nachträge darin hinsichtlich ihres Erwerbungs- oder Eingangsdatums in die Sammlung nicht mehr exakt eingeordnet werden können.

Valentin Müller, der wie Rodenwaldt ebenfalls aus Berlin stammte, lernte Georg Loeschcke während seines Studiums in Bonn kennen. 1914 promovierte er bei ihm in Berlin<sup>140</sup> und wurde, zunächst stellvertretend für Gerhart Rodenwaldt, der neue Assistent am Archäologischen Seminar.<sup>141</sup> Das Forschungsinteresse Müllers lag auf antiker Plastik,<sup>142</sup> doch übernahm er zu jener Zeit keine Aktivitäten in der Lehre.<sup>143</sup> Er hatte die Stelle bis April 1915 inne, bis auch er zum Kriegsdienst eingezogen wurde, weshalb er bis Ende 1916 als Armierungssoldat diente.<sup>144</sup> Jedoch muss Valentin Müller, wie auch Gerhart Rodenwaldt, während des militärischen Dienstes beurlaubt worden sein, um in dieser Zeit seine Tätigkeit am Seminar fortzusetzen



Laufende Nro.	Art der Erwerbung	Gegenstand	Fundort	Zeichnung
1 — 77 erworben von Mr. Whitall in Irbid-Bannabad durch J. Loeschcke. 1911. (Vgl. B1 u. 2, E1-9, F1-14, S. 1).				
(1) ✓ X	von Whitall	<u>Steinabekanne</u> , schwarz-rot in Buntrot, handgemacht. Henkel rotbraun. Am Hals drei Warzen, unterhalb der mittleren ein Loch. Geometrische Muster in weißer Mattmalerei. H. 27,5 cm.	Jordan-Kelensho	
(2) ✓ X	" F=K4	<u>Steinabekanne</u> , braun, handpoliert, mit drei Füßen. H. 16,5 cm.	Urb-Kamit.	
(3) ✓ X	" F=K4	<u>Kleine Amphore</u> mit durchbohrtem, röhrenförmigen Griffen. Schwarzes Buntrot, handgemacht. Eingravierte geometrische Ornamente. Vier Füße. H. 8,5 cm.	Jordan-Kelensho	
(4) ✓ X	" F=K6	<u>gefäß</u> mit Körper in Urtierform. Steinabekanne mit Griff. Schwarzes Buntrot, handgemacht. Geometr. Mattmalerei in Weiss. 3 Füße. H. 11,5 cm.	Urb-Kamit.	

▲ Abb. 2 Inventarbucheintrag von Gerhart Rodenwaldt.

(s. Kapitel 2.3.1). Dafür spricht ein Brief<sup>145</sup> Müllers an Carl Watzinger vom 20.3.1916, der in Kapitel 3.8 besprochen wird. Dieser weist eindeutig Müllers charakteristische Handschrift (**Abb. 3**, oben) auf. Offiziell kehrte Valentin Müller in seine Position an der Universität erst 1919 zurück und blieb, mit einer zweijährigen Unterbrechung, dem Archäologischen Seminar bis 1931 erhalten.<sup>146</sup>

Der häufige Personalwechsel während der Kriegsjahre wird auch in diesem Fall in den Inventarbüchern deutlich. Dem vorerst letzten Eintrag Müllers, Inventarnummer D 756, folgt die Handschrift Margarete Biebers (**Abb. 3**, unten).

Nach seiner Rückkehr, zunächst während einer Freistellung vom Kriegsdienst, führte er die Inventare ab D 785 bis D 809 weiter. Da auch Margarete Bieber den jeweiligen Zeitpunkt der Ankäufe nicht vermerkte, ist es schwierig, diese Zeitspanne genau festzulegen. Ab D 810 folgt jedoch ein Konvolut, das „im Jahr 1915“ von Siegfried Loeschcke erworben und im Anschluss eingetragen wurde. Valentin Müllers Handschrift taucht ab Inventarnummer D 910 wieder auf. Die vorangegangenen Inventarisierungen Siegfried Loeschckes müssen aus einem Zeitraum vor dem 20.3.1916 stammen, da er die Vasen aus Palästina kurz zuvor eintrug (D 890 bis D 900). Carl Watzinger hatte sie für das Seminar angekauft, worauf der bereits genannte Brief Müllers mit jenem Datum Bezug nimmt (s. Kapitel 3.8).<sup>147</sup>

Eine wichtige Bemerkung bezüglich der historischen Inventarbucheinträge am Archäologischen Seminar und der Handschriften soll an dieser Stelle noch gemacht werden. Valentin Müller führte die Bücher fast bis zum Ende. Seinem letzten Eintrag im Inventarbuch „D Vasen II“ folgt nur noch eine Inventarnummer (D 1445) nach, die am 13.10.1934 in die Sammlung kam. Müller verließ Deutschland im Jahr 1931,<sup>148</sup> woraus sich der Schluss ergibt, dass die Originalsammlung danach nicht mehr anwuchs. Auch bei den anderen Inventarbucheinträgen der Originalsammlung bilden die Handschriften Müllers oder Margarete Biebers den Abschluss.<sup>149</sup> Margarete Bieber verließ das Seminar schon wesentlich früher (s. Folgekapitel 2.3.3). Es sind nur zwei Konvolute bekannt, die keinen Eingang in die Inventarbücher fanden und in jüngster Vergangenheit von Felicia Kant und Fabian Sliwka aufgearbeitet wurden.<sup>150</sup>

### 2.3.3 Margarete Bieber

Als Margarete Bieber (1879 bis 1978) im Jahr 1915 in Vertretung für Valentin Müller an das Archäologische Seminar kam,<sup>151</sup> tat sie dies, um ihren ehemaligen

Doktorvater zu unterstützen<sup>152</sup> und ihm über den personellen Engpass hinwegzuhelfen. Die beiden konnten sich noch aus ihrer Zeit in Bonn, wo sie 1907 bei Georg Loeschcke promoviert hatte. In den Folgejahren veröffentlichte sie ihre ersten wissenschaftlichen Beiträge<sup>153</sup> und unternahm verschiedene Studienreisen durch einschlägige Länder des Mittelmeerraums. Finanziert wurde sie dabei unter anderem durch das Reiestipendium für Klassische Archäologie des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts, das ihr als erster Frau zugestanden wurde (**Abb. 4**).<sup>154</sup> Der Kontakt zu ihrem Doktorvater war während dieser Jahre nie abgebrochen<sup>155</sup> und so verwundert es nicht, dass sie im Ausland Objekte für die neue Berliner Studiensammlung kaufte oder dem Seminar Selbsterworbenes schenkte.<sup>156</sup>

Auch der letzte Brief Georg Loeschckes an Margarete Bieber, den er am 7. September 1915 aus einem Kuraufenthalt in Bad Oeynhausen sendete, zeugt von ihren Kompetenzen und dem Vertrauensverhältnis zwischen den beiden. Darin überantwortete er ihr alle finanziellen Angelegenheiten bezüglich der Sammlung und drückte seine Freude darüber aus, dass sie im kommenden Wintersemester weiterhin unterrichten würde.<sup>157</sup> Wie verpflichtet sie sich ihrem ehemaligen Doktorvater und seinem Projekt fühlte, wird darin deutlich, dass sie sich nach seinem Tod Ende November 1915<sup>158</sup> weiterhin am Archäologischen Seminar engagierte<sup>159</sup> und die Überführung der Gipse in den Neubau, den heutigen Westflügel des Hauptgebäudes der Humboldt-Universität, organisierte.<sup>160</sup> Auch die Inventarbücher pflegte sie bis zur Rückkehr Valentin Müllers, wovon wiederum ein Wechsel der Handschriften zeugt. Ferdinand Noack, der neue Ordinarius ab dem Sommersemester 1916,<sup>161</sup> verbot ihr jedoch sämtliche Aktivitäten in der Lehre und die Nutzung der Institution für ihre Forschungen, woraufhin ihr nichts anderes übrigblieb, als das Archäologische Seminar zu verlassen.<sup>162</sup>

### 2.3.4 Siegfried Loeschcke

Wie Margarete Bieber hatte auch Georg Loeschckes Sohn Siegfried (1883 bis 1956)<sup>163</sup> einen hohen Verdienst an der Entstehung der neuen Studiensammlung, ohne jemals offiziell an der Berliner Universität angestellt gewesen zu sein.<sup>164</sup> Der junge Loeschcke hatte bei seinem Vater promoviert<sup>165</sup> und muss dessen fachlichen Ansprüche und Vorstellungen gut gekannt haben. So verwundert es nicht, dass er systematisch einen Großteil der Originale für die neue Studiensammlung erwarb.







▲ Abb. 4 Margarete Bieber 31jährig als Reisestipendiatin des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches 1910.

Dass Georg Loeschcke bei den Anschaffungen seinem Sohn weitestgehend vertraute, beweist der erhaltene Brief Siegfrieds an seinen Vater, den er ihm von einer Erwerbungsreise sandte. Nur einmal bittet er darin explizit um die Zustimmung für ein besonderes Kaufvorhaben.<sup>166</sup> Aus einer anderen schriftlichen Mitteilung geht hervor, dass er in Lyon schon Objekte erworben hatte und auf das Urteil seines Vaters gespannt sei.<sup>167</sup> Ob sich die beiden hin und wieder per Fernsprecher austauschten, muss natürlich offen bleiben. Eine intensive Absprache auf postalischem Weg ist jedoch bei den Mengen, die Siegfried vor allem in Rom und Athen<sup>168</sup> erwarb, aus Zeitgründen kaum denkbar.

Siegfried Loeschcke spielte allerdings noch eine andere tragende Rolle bei der Gestaltung der neuen Studiensammlung. Zwar hatte die Etatkontrolle im Zuge der Berufungsverhandlungen mit seinem Vater 1911 einen Betrag von 30.000 Mark für archäologische Lehrmittel für das Folgejahr genehmigt,<sup>169</sup> doch muss die tatsächliche Auszahlung dieser Gelder ausgeblieben sein. Dies geht aus dem bereits erwähnten Brief Georg Loeschckes vom 7. September 1915 (!) an Margarete Bieber hervor, in dem er schrieb:

„Liebes Fräulein Bieber

Das war ja eine große Freudenbotschaft, die größte, die zur Zeit kommen konnte. Wir werden auf diese Weise [...] alle Schulden los [...]. Wegen Siegfried, der natürlich auch bald sein Geld haben will, wird man sich über die Quittungen mit ihm verständigen müssen. Die Vasen liegen ja zum Teil noch im Athen. Institut. Er hat sie aber doch seit Jahr und Tag ausgelegt [...].“<sup>170</sup>


Nicht nur aus dieser Korrespondenz, sondern auch aus den noch vorhandenen Archivalien am Winckelmann-Institut geht hervor, dass Siegfried Loeschcke einen Großteil der Ankäufe für die Studiensammlung mindestens seit 1912 vorstreckte und bis 1915 stundete.<sup>171</sup>

Schon früh legte Siegfried Loeschcke seinen wissenschaftlichen Schwerpunkt auf die Archäologie der römischen Provinzen. Nach seiner Promotion über Keramik aus Haltern 1909,<sup>172</sup> reiste er 1911<sup>173</sup> bis 1912 – gefördert durch das Reisestipendium des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts<sup>174</sup> – nach „Kleinasien“ (in die heutige Türkei) und Griechenland. Dort kaufte er nicht nur Antiken,<sup>175</sup> die später in die neue Lehrsammlung eingingen,<sup>176</sup> er nahm auch an der Grabung in Tschandarli (Çandarlı, nahe Pergamon) teil, worüber 1912 seine Publikation erschien (zu Funden des Winckelmann-Instituts aus Çandarlı/Pitane s. den Beitrag von Fabian Sliwka in diesem Band).<sup>177</sup> Ab 1913 lassen sich zwei weitere Reisen nachweisen: Im Frühjahr befand er sich in Genf,<sup>178</sup> spätestens ab Herbst hielt er sich in Italien auf.<sup>179</sup> Dennoch begann im Jahr 1913 seine Anstellung am damaligen Provinzialmuseum Trier (heute Rheinisches Landesmuseum Trier), zunächst als Assistent bei der Kaiserthermengrabung, wo er die Keramikfunde bearbeitete.<sup>180</sup> Obgleich er ab diesem Zeitpunkt bis zu seinem Ruhestand 1945 am Provinzialmuseum Trier beschäftigt war,<sup>181</sup> wurde er nach dem Tod seines Vaters nach Berlin „berufen“. Im Jahresbericht des Provinzialmuseums für den Zeitraum vom 01. April 1915 bis 31. März 1916 heißt es dazu:

„Aber leider wurde die Tätigkeit von Dr. Loeschcke dadurch unterbrochen, daß er vom Kultusministerium zunächst für ein, dann für zwei Semester als stellvertretender Assistent an das archäologische Seminar der Universität Berlin berufen<sup>182</sup> wurde. Diese vorübergehende Beschäftigung wird aber am 1. Oktober d. J. beendet sein und Dr. Loeschcke zu den in Trier begonnenen Arbeiten zurückkehren.“<sup>183</sup>

Dies bedeutet, dass Siegfried Loeschcke sich im Winter 1915 nach Berlin begab, wo er sich bis Oktober 1916 aufhielt und unter anderem die Inventarbücher pflegte.<sup>184</sup> Dass er auch nach dieser Zeit die korrekte Führung der Inventarbücher und die Begleichung of-



Laufende Nro. D	Art der Erwerbung	Gegenstand	Fundort	Zeichnung
889 ✓		<p>gebrannt. Mit Knochen gefüllt. H. 31 cm.</p> <p><u>Rote gefäßtel Amphora mit sich teilenden Henkeln.</u>                      Behälterform ähnlich wie bei der Villanova-Form 574                      doch nicht das Gefäß auf einem hohen ausladenden                      dem Ständerfüß; zwei vertikale Rundstabhenkel, die                      sich nach unten gebogen. Die kräftige nach außen                      gebogene Lippe ist auf der Oberseite mit wellen-                      förmigen Rippen verziert. Der rote Überzug erstreckt                      sich nicht auf die Oberseite der Lippe &amp; der Innenseite                      der Fußes. Die Lippe zum großen Teil ergrünt,                      Form aber gerichtet, Hals schlank, Bauch schwach.                      H. 35,5 cm.</p>		
<p><u>890-900: Altpalästinensische Vasen aus Gezer.</u>                      erworben durch Prof. Walzingen mit 863 ff; 900 aus Aleppo.</p>				
890 X	<p>Erw. bei M. Chan                      in Jerusalem                      gegenüber Fast's Hotel</p> <p><i>die Zahlung                      von 125 fr erfolgt                      ist noch nicht                      erfolgt!</i></p> <p>F = H 40</p>	<p><u>Geometrisch rotbemalter Henkelkannig mit gedreht</u>                      eiförmigen Behälter auf niedrigem massivem stumpf-                      kegelförmigen Fuß, hohem schwarz erweiterten Gg-                      Linderhals, gestrecktem Schaftstücken. Mit mat-                      te rotbrauner Farbe ist  Ornament gleich-                      läufig auf dem Behälter gemalt. - Porzellanroter                      Ton. H. 23 cm.</p>	Gezer	<p><i>noch unbezahlt                      Aug. 1.8.17.</i></p>
891	<p>"</p> <p>F = H 31</p>	<p><u>Rotbraun überstrichene Kanne mit Ausguß. Ge-</u>                      bildet eiförmiger Bauch auf standrecht, breiter mit                      abgesetzter Hals der in der Mitte etwas ausgezogen                      ist; Stabhenkel vom Rand zum Randansatz. Bloss-                      roter porzellaner Ton, der mit rotbrauner Farbe auf der                      ganzen Außenseite der Gefäßes überstrichen ist,                      flüchtig, so daß der Tongrund oft freiliegend überbleibt                      getrocknet ist. Vgl. Skale. H. 12,5 cm.</p>	"	
892 X	<p>"</p> <p>F = H 31</p>	<p><u>Rotbraun überstrichene gefäßtel Kanne mit Klebtonnenguß.</u>                      Gedrungene Birnenform mit Stabhenkel, stark abgesetzte                      gehobene Lippe mit breitem Klebtonnenguß, kurzer</p>	"	

▲ Abb. 5 Notiz Siegfried Loeschkes zum Zahlungsvorgang der „Palästina-Vasen“ im Inventarbuch.

feiner Rechnungen aus der Ankaufphase im Blick hatte, bezeugt eine Notiz im Inventarbuch „Vasen I“. Dort, wo die Erwerbungen „Altpalästinensische[r] Vasen aus Gezer“ durch „Prof. Watzinger“ bei „N. Ohan in Jerusalem“ aufgeführt sind, befindet sich neben der Inventarnummer D 890 eine korrigierte Notiz in Siegfried Loeschckes Handschrift (**Abb. 5**). Sie lautet: „~~ob die Zahlung von 125 frs erfolgt ist, ist sehr fraglich ist noch nicht~~ erfolgt! [...] noch unbezahlt [...] bez. 1.8.17.“

Offensichtlich verfolgte er den Vorgang über einen längeren Zeitraum, bis der Betrag über 125 Francs letztlich am 1. August 1917 beglichen war. Der Eintrag bezeugt seine sporadische Anwesenheit am Archäologischen Seminar, obwohl er nach Oktober 1916 wieder auf der Grabung des Provinzialmuseums Trier eingesetzt war.<sup>185</sup>

In den Inventarbucheinträgen wird die wissenschaftliche Prägung Siegfrieds durch seinen Vater deutlich. Genau wie dieser legte er großen Wert auf die Nennung der Fundorte und Vorbesitzer\*innen der Ankäufe<sup>186</sup> und hielt daher sämtliche Details, die ihm zu einem Objekt oder Konvolut zur Verfügung standen, in den Büchern fest.<sup>187</sup> Wie bereits erwähnt, rahmen die Einträge Valentin Müllers die Inventarisierungen Siegfried Loeschckes (D 810 bis D 909). Dabei bildet der Brief Müllers an Carl Watzinger vom 20.3.1916 einen *terminus post quem* für die Eintragungen. Diese Überlegung steht im Einklang mit einer Schenkung vom 29.2.1916, die in Siegfrieds Handschrift im Inventarbuch erfasst wurde (D 869 bis D 872). Die folgenden Inventare sind unter anderem Nachträge seiner Ankäufe im Rahmen der Italienreise von 1913 (D 859 bis D 862, D 873 bis D 875, D 876 bis D 886 und D 887 bis D 889).

Aufgrund der unterschiedlichen Handschriften und der fortlaufenden Einträge lässt sich eine Chronologie innerhalb der Inventarbücher verfolgen. Diese kann in manchen Fällen bei der Datierung von Ankäufen und Niedergeschriebenem weiterhelfen. Sie ist jedoch nicht immer stringent, da einige Objekte nachinventarisiert wurden.

### 2.3.5 Charlotte Fränkel

Nur wenig ist über Charlotte Fränkels Zeit am Archäologischen Seminar bekannt. Ab 1900 studierte sie in Berlin und Bonn Griechisch und Latein, wonach sie 1912 promovierte und 1914 ihre Lehramtsprüfung ablegte. Sicher lernte sie den zwischenzeitlich verwitweten Georg Loeschcke während dieser Zeit kennen. Als die beiden später heirateten, nahm sie seinen Namen an und führte ihn bis zu ihrem Tod im Jahr

1933.<sup>188</sup> In der Korrespondenz bezüglich der Ankäufe zwischen Vater und Sohn, aber auch mit Margarete Bieber wird sie als „Lotte“, „Lotti“ oder „L.“ immer wieder genannt.<sup>189</sup> In seinem Brief mit der Frage nach dem Einverständnis zum Kauf der Silberfunde erinnerte Siegfried Loeschcke seinen Vater: „[...] An meinen Fragezettel denkst Du noch? Event. könnte Lotti ihn z.T. erledigen [...]“<sup>190</sup>

Vielleicht übernahm Charlotte Fränkel am Archäologischen Seminar hin und wieder Aufgaben, weshalb sie im beruflichen Umfeld Georg Loeschckes erscheint. Weitere Belege haben wir dafür allerdings nicht.

## 2.4 Aus den Inventarbüchern

### 2.4.1 Überblick

Die fünf historischen Inventarbücher, die heute am Winkelmann-Institut erhalten sind, wurden seit 1912 gepflegt. Zum Verzeichnen aller Ankäufe legte Gerhart Rodenwaldt, der erste Assistent am Archäologischen Seminar, für verschiedene Objektgruppen separate Bücher an und vergab für jede Gruppe einen bezeichnenden Buchstaben. So beginnen die Inventarnummern der Keramikobjekte (Vasen), die zwei Bücher füllen, mit einem „D“, die der wenigen Architekturteile mit „A“, die zusammen mit den Objektgruppen Skulptur „B“ und Bronze- und anderen Metallobjekten „C“ in ein drittes Inventarbuch eingetragen wurden. Im vierten Buch finden sich alle Terrakotten, beginnend mit „E“, während der Buchstabe „F“ die antiken Tonlampen bezeichnet. Das fünfte Inventarbuch enthält die Objektgruppen „G“, Glas, sowie Verschiedenes „H“, womit diverse Kleinfunde unterschiedlicher Materialien benannt sind. Letztlich enthält dasselbe Buch noch die Gipsabgüsse und andere Nachbildungen mit dem Buchstaben „I“. Die Zählung der jeweiligen Nummern beginnt mit „1“ und ist fortlaufend.

Zur Visualisierung des Aufbaus der Inventarbücher zur Objektgruppe Keramik (D) „Vasen I“ und „Vasen II“ werden im Folgenden die Ankäufe in tabellarischer Form aufgelistet, was bei der Datierung der Einträge und Erwerbungen helfen soll. Da nicht alle Konvolute mit einem Ankaufsdatum versehen sind, dienen sowohl die individuellen Handschriften als auch die datierten vor- und nachstehenden Inventarisierungen als *termini post* beziehungsweise *ante quem*. Ebenfalls in tabellarischer Form sei vorweg der Aufenthalt aller involvierten Personen am Archäologischen Seminar auf Basis der vorangegangenen Ausführungen pointiert zusammengestellt (**Tab. 1**).



Wo ein exaktes Datum nicht vorhanden ist, wurde xx und die Jahresangabe verwendet. Die Zeiträume, in denen die Assistenten offiziell Militärdienst leisteten, aber aufgrund von Beurlaubung sporadisch am Archäologischen Seminar anwesend waren, sind in eckige Klammern gestellt:<sup>191</sup>

▼ **Tab. 1** Anwesenheitszeiträume und Personal auf der Assistentenstelle am Archäologischen Seminar zwischen 1912 und 1917.

Person	Zeitraum
Gerhart Rodenwaldt (Assistent/Habilitation, Privatdozent)	14.02.1912 – xx.xx.1916
[Gerhart Rodenwaldt	xx.xx.1914 – xx.03.1916]
Valentin Müller (Vertretung der Assistenz/ Promotion)	xx.xx.1914 – 10.04.1915
[Valentin Müller	10.04.1915 – 08.11.1916]
Margarete Bieber (inoffizielle Vertretung der Assistenz)	vermutlich xx.04.1915 – spätestens xx.05.1916
Siegfried Loeschcke (inoffizielle Vertretung der Assistenz)	spätestens Ende 1915 – xx.09.1916 1917 sporadisch

In den Einträgen der Inventarbücher finden sich – neben Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber – auch die Namen anderer Persönlichkeiten. Sie alle stehen in Zusammenhang mit den Erwerbungen für das Archäologische Seminar und gehörten zu den wissenschaftlichen Kontakten Georg Loeschckes. So zum Beispiel Max Ebert, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin und Spezialist für die Archäologie Südrusslands auf dem Gebiet der heutigen Ukraine.<sup>192</sup> Weiterhin Otto Rubensohn, der unter anderem im Rahmen seiner Tätigkeit für die Berliner Papyruskommission mehrere Forschungsaufenthalte in Ägypten absolvierte.<sup>193</sup> Auch Emil Krüger gehörte zu diesen Kontakten und verschaffte in seiner Position als Direktor des damaligen Provinzialmuseums Trier der Studiensammlung neue Zugänge.<sup>194</sup> Der ehemalige Schüler Georg Loeschckes, Carl Watzinger, war inzwischen Professor in Rostock und verwandte seine Forschungsreisen in die Gebiete des antiken griechischen Ostens (heute Israel und palästinensisches Autonomiegebiet) ebenfalls für Besorgungen von Anschauungsmaterial für das Archäologische Seminar.<sup>195</sup> Ein kleines Konvolut wurde außerdem von dem Archäologen und sehr erfolgreichen Kunsthändler Ludwig Pollak gekauft. Seit 1893 lebte dieser in Rom<sup>196</sup> und hatte binnen weniger Jahre ein ausgezeichnetes Netzwerk im Han-

del mit Antiken etabliert.<sup>197</sup> Auf alle Akteur\*innen wird hinsichtlich der Umstände der Erwerbungen in den Abschnitten des Kapitels 3 noch detaillierter eingegangen.

Die Inventarbucheinträge werden auf der folgenden Seite in tabellarischer Form visualisiert (**Tab. 2**).

Die chronologische Unstimmigkeit – beziehungsweise die fehlende chronologische Stringenz von Ankäufen und Eintragungen – wird an einigen Stellen anhand der Inventarnummern deutlich. Das Ankaufdatum „Herbst 1913“ bezieht sich laut Inventarbuch nur auf D 458 bis D 577, wobei „577“ mit Bleistift nachgetragen wurde. Dieser Nachtrag stammt wahrscheinlich von Siegfried Loeschcke, der die Inventarisierungen später kommentierte (vgl. auch D 577 mit Monogramm „SL“ für Siegfried Loeschcke). Die Vermutung liegt nahe, dass auch die folgenden Objekte aus Neapel (D 586 bis D 612) während derselben Reise erworben wurden. Das explizite Erwerbungsdatum fehlt ebenfalls bei D 785 bis D 809 und D 887 bis D 889, im Gegensatz zu D 876 bis D 886, wobei hier ausschließlich das Jahr (1913) festgehalten ist. Da die Eintragungen weiter hinten im Inventarbuch angesiedelt sind und in der Handschrift Siegfried Loeschckes erfolgten, handelt es sich dabei sicher um Nachträge. Dasselbe muss für die Inventarnummern D 859 bis D 862 aus Pompeji gelten, die Siegfried Loeschcke ebenfalls auf seiner Italienreise 1913 erworben haben muss und erst wesentlich später dem Inventarbuch hinzufügte. Von derselben Reise stammen auch die Ankäufe aus Rom, wo er mit Margarete Bieber verschiedene Antiquare aufsuchte (D 449 bis D 485 und D 512 bis D 575).

Ganz ohne den Vermerk eines Ankaufdatums wurden die folgenden Konvolute festgehalten (**Tab. 3**). Demzufolge kann zweifelsfrei nur der ungefähre Zeitpunkt der Eintragung im Inventarbuch bestimmt werden. Die Datierung der Eintragungen erfolgte aufgrund der Handschriften Valentin Müllers und Margarete Biebers. Auch die Chronologie des Inventarbuchs spielt dabei eine Rolle. Der letzte, zuvor datierte Ankauf besteht aus drei Objekten (D 578 bis D 580), die aus einer Berliner Auktion vom 10.12.1913 stammen. Wo detaillierte Herkunftsangaben fehlen, wird nur die Art der Erwerbung in Klammern genannt.

Bei der Athener Erwerbung sei zudem eine Rechnung vom 22. Februar 1912<sup>198</sup> zu beachten, auf die in Kapitel 3.2 näher eingegangen wird, und die sich sicher auf den Ankauf von Objekten aus dem Konvolut D 627 bis D 692 bezieht, weshalb es sich hierbei um einen Nachtrag handeln muss.

▼ Tab. 2 Auflistung der Inventarbucheinträge der Vasen (D) zur Visualisierung der Chronologie der Eingänge und Ankäufe.

Ankaufsort	Erwerbungszeitpunkt	Eintrag von	Käufer	Inventarnummern
Smyrna	1911	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 1–D 81; D 150–D 151; D 54–D 163; D 186–D 196; D 23
Angora	Juni 1911	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 134–D 136
Konstantinopel	1911	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 82–D 132; D 153; D 172–D 82; D 229–D 236; D 240
Nikolajew	April 1913	Rodenwaldt	Ebert	D 274–D 378
Odessa	Juni 1913	Rodenwaldt	Ebert	D 379–D 425; D 437
Lyon	Juni 1913	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 426–D 430
Chiusi	Herbst 1913	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 486–D 488; D 576
Orvieto	Herbst 1913	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 489–D 512
Neapel	(Herbst) 1913	Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 586–D 612
	(Herbst) 1913	Müller	S. Loeschcke	D785–D809 zusammen mit
	(Herbst) 1913	S. Loeschcke	S. Loeschcke	D 887–D 889
	1913	S. Loeschcke	S. Loeschcke	D 876–D 886
Pompeji	1913	S. Loeschcke	S. Loeschcke	D 859–D 862
Rom	November 1913	Rodenwaldt	Bieber	D 449–D 457
		Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 458–D 485
		Rodenwaldt	S. Loeschcke	D 513–D 575
Bonn	um 1911*	Rodenwaldt	k.A.	D 241–D 243
München	28.10.1913	Rodenwaldt	k.A.	D 438–D 448
Berlin	10.12.1913	Rodenwaldt	k.A.	D 578–D 580
Trier	1915	S. Loeschcke	S. Loeschcke	D 810–D 826

▼ Tab. 3 Auflistung der Inventarbucheinträge der Vasen (D) ohne Angabe des Ankaufdatums.

Ankaufsort	Eingetragen	Eintrag von	Käufer/Vermittler	Inventarnummern
Athen	nach 1914	Müller	S. Loeschcke	D 627–D 692
(Leihgaben)	nach 1914	Müller	Königliche Museen	D 694–D 742
(Geschenk)	nach 1914	Müller	G. Loeschcke	D 744; D 748; D 750; D 751; D 755
(Geschenk)	nach 1914	Bieber	Rubensohn	D 757–D 783

▼ Tab. 4 Auflistung der Inventarbucheinträge der Vasen (D) aus den Magazinen des Provinzialmuseums Trier.

Ankaufsort/Fundort	Eingetragen	Eintrag von	Käufer/Vermittler	Inventarnummern
Tunis, Carthago, Kairouan	Winter 1915	S. Loeschcke	Krüger	D 827–D 858
Carthago, Kairouan	29.02.1916	S. Loeschcke	Krüger	D 869–D 872

\*...oder früher. Die Annahme beruht auf der Position im Inventarbuch und den niedrigen Inventarnummern. Der Eintrag der Keramikinventare schließt an die Erwerbungen in Konstantinopel von 1911 an (D 241). Die zum Konvolut gehörenden Terrakotten E 40–E 44 sind noch vor den Ankäufen durch S. Loeschcke in Smyrna positioniert.

Zeitliche Angaben, die nur aufgrund der Position des Eintrags im Inventarbuch, des Käufers, der Handschrift oder einer mutmaßlichen aber sehr wahrscheinlichen Zugehörigkeit zu einer Reise oder einem Konvolut erschlossen wurden, sind in hellgrauer Schrift geschrieben. Nicht vorhandene Informationen sind mit k.A. (= keine Angaben) gekennzeichnet.



▼ **Tab. 5** Auflistung der Inventarbucheinträge der Vasen (D) aus Jerusalem ohne exaktes Ankaufsdatum.

Ankaufsort	Erwerbungszeitpunkt	Eintrag von	Käufer/Vermittler	Inventarnummern
Jerusalem	vor September 1915	S. Loeschcke	Watzinger	D 863–D 868; D 890–D 900

▼ **Tab. 6** Auflistung der Inventarbucheinträge der Vasen (D) vermutlich aus dem Nachlass G. Loeschckes ohne Ankaufsdatum.

Ankaufsort	Eingetragen	Eintrag von	Käufer/Vermittler	Inventarnummern
Rheinland	nach Februar 1916	S. Loeschcke	G. Loeschcke	D 901–D 905

▼ **Tab. 7** Auflistung der Inventarbucheinträge der Vasen (D) von Ludwig Pollak und vermutlich aus dem Nachlass G. Loeschckes ohne Ankaufsdatum.

Ankaufsort	Eingetragen	Eintrag von	Käufer/Vermittler	Inventarnummern
k.A.	nach Februar 1916	Müller	Pollak	D 911–D 945
k.A.	nach Februar 1916	Müller	G. Loeschcke	D 946–D 948

Die Schenkungen (**Tab. 4**) wurden zwar bereits 1913 von Emil Krüger während einer Tunesienreise erworben, fanden jedoch erst Ende 1915, beziehungsweise Anfang 1916, Eingang in die so genannte Kleinkunstsammlung des Archäologischen Seminars.

Auch die Vermittlungen Carl Watzingers lassen sich zeitlich nicht eindeutig festlegen (**Tab. 5**). Von ihnen ist in dem zuvor erwähnten Brief Georg Loeschckes<sup>199</sup> an Margarete Bieber die Rede, der somit einen *terminus post quem* (vor dem 7.9.1915) für den Ankauf liefert. Zudem existiert ein weiteres Schreiben Valentin Müllers vom 20.3.1916, in dem er Carl Watzinger auf die Stücke anspricht. In seinem undatierten Antwortbrief erwähnt Watzinger, dass die Vermittlung, so glaube er, bereits zwei Jahre zurückliege.<sup>200</sup>

Der Eingang folgender Inventare wird nach der Schenkung Emil Krügers (Carthago, Kairouan) vom 29.2.1916 angeführt (**Tab. 6**). Es handelt sich entweder um Objekte aus dem Nachlass Georg Loeschckes oder um die Nachtragung einer Schenkung zu Lebzeiten.

Zwischen D 909 und D 910 wechselt die Schrift Siegfried Loeschckes zu der von Valentin Müller. Beachtet man die Chronologie des Inventarbuches, muss auch das Konvolut von Ludwig Pollak nach dem 29.2.1916 eingetragen worden sein,<sup>201</sup> genau wie die Objektnachlässe von Georg Loeschcke (**Tab. 7**).

Hinter die Nachlassschenkung reihen sich vier Einzelfragmente ungeklärter Herkunft (D 949 bis D 952). Die Inventarnummern D 953 bis D 999 sind nicht vergeben und das Buch weist an dieser Stelle anderthalb

leere Seiten auf. Vielleicht rechnete man damit, noch weitere Objekte aus dem Nachlass von Georg Loeschcke zu erhalten. Die anschließenden Inventarbucheinträge (ab D 1000), für die keinerlei Angaben zu Erwerbung und Herkunft überliefert sind, können demnach frühestens aus dem März 1916 stammen. Der letzte Eintrag ist Valentin Müller aus dem Jahr 1931<sup>202</sup> zuzuweisen (D 1444).

#### 2.4.2 Historischer Kontext

Die Einträge in den Inventarbüchern sind beeinflusst von den zeitgeschichtlichen Ereignissen während der Entstehung der Sammlung. Die Auswirkungen, die der Erste Weltkrieg auf die Erwerbungen hatte, werden anhand der vorangestellten Auflistung der Niederschriften in den Büchern der Vasen (D) I und II deutlich sichtbar: Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Juli/August 1914<sup>203</sup> schränkte Siegfried Loeschcke seine zuvor ambitioniert durchgeführten Reisetätigkeiten ein. Auch die Ankäufe von Max Ebert und Margarete Bieber fanden vor 1914 statt. Diese Erkenntnis ist auch mit dem Erwerbungszeitraum der Objekte aus Athen<sup>204</sup> und Neapel<sup>205</sup> zwischen 1912 und 1913 in Einklang zu bringen. In den Jahren nach 1914 verzichtete man gänzlich auf Reisen ins Ausland und erhielt Leihgaben der Berliner Museen,<sup>206</sup> Schenkungen<sup>207</sup> oder man besorgte Anschauungsmaterial aus dem Inland.<sup>208</sup> Im Umkehrschluss wird die Frage interessant, welches Motiv sich hinter den An-

käufen im inländischen Auktionshandel vor Kriegsbeginn verbirgt,<sup>209</sup> der in Kapitel 3.6 nachgegangen wird. Wie bereits erläutert, kann in den Fällen der Keramik aus Jerusalem,<sup>210</sup> der Erwerbung bei Ludwig Pollak<sup>211</sup> und der Schenkung von Otto Rubensohn<sup>212</sup> aufgrund der politischen Situation davon ausgegangen werden, dass die Objekte noch vor Kriegsausbruch beschafft wurden, jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Sammlung des Archäologischen Seminars kamen. Der September 1915 und der Februar 1916 (Brief von Georg Loeschcke beziehungsweise Schenkungen von Emil Krüger) stellen somit einen *terminus post* beziehungsweise *ante quem* dar, der sich mit dieser These vereinbaren lässt.

#### 2.4.3 Persönlicher Kontext

Gleich zu Anfang der Inventarbücher wurden Objekte eingetragen, deren Ankaufsdatum in der Mitte des Jahres 1911 liegt. Allerdings erhielt Georg Loeschcke erst am 19.6.1912 das offizielle Berufungsschreiben aus Berlin.<sup>213</sup> Sogar noch im Mai 1912 hatte er erklärt, wegen der schwierigen Verhandlungen in Bonn bleiben zu wollen.<sup>214</sup> Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass diese Stücke, die Siegfried Loeschcke in Smyrna (heute İzmir), Angora (heute Ankara) und Konstantinopel (heute İstanbul) ab Juni 1911 erwarb, ursprünglich für den Bestand des Akademischen

Kunstmuseums in Bonn gedacht waren. Dort, wo Georg Loeschcke zuvor lehrte, hatte er während seiner Amtszeit seit 1889<sup>215</sup> für großen Zuwachs in der Universitätssammlung gesorgt. Hinsichtlich des Profils der Bonner Studiensammlung strebte er einen „lehrreichen Überblick“ an. Gemeint war damit die Erlangung eines vielseitigen wie nach Vollständigkeit strebenden Bestands, wofür alle Epochen, Objektgattungen und ein breites geografisches Spektrum relevant waren. Dies war in Bonn eine neue Herangehensweise, wo Loeschckes Vorgänger die Schwerpunkte vor allem auf Gipsabgüsse und Terrakotten gelegt hatten. Neu war auch, wie zuvor bereits erwähnt, der große Wert, den Loeschcke auf die Provenienzen, beziehungsweise Fundorte, der Objekte legte (Die übermittelten Fund- bzw. Ankaufsorte sowie Fundregionen demonstriert die **Karte** auf S. 2 und 3).<sup>216</sup> Wenn auch die Umstände in Berlin andere waren,<sup>217</sup> so kann dennoch als sicher gelten, dass Loeschcke dieselben Anforderungen an das Sammlungsprofil in Berlin stellte wie in Bonn. Dass die 1911 erworbenen Stücke letztlich nach Berlin kamen, lag sicher daran, dass der Aufbau der neuen Studiensammlung so schnell wie möglich geschehen sollte. Sie bedurfte dringend des Anschauungsmaterials, obgleich jenes 1911 vermutlich unter anderen Prämissen als die später gezielt für Berlin angekauften Stücke ausgewählt worden war.